

I.

Vorträge des Dr. Prinzinger.

II. Die Eisenbahn und die alten Verkehrswege.¹⁾

Die Gnigler Schanze und Salzburgs Befestigung

(vorgetragen in der Monatsversammlung vom 16. April 1874.)

Die römische Heeres- und Verkehrsstraße war sonach dem alten Tauernwege (dem Stadstädter-Tauern) aus dem Lungau in den Pongau gefolgt, und hatte auf ihrem Zuge durch das Gebirg auch die alten Tauernpfade des Gasteiner-, Rauriser- und Fuscherthales in sich aufgenommen. — In diesen Bahnen nun bewegte sich, auch im Mittelalter der rege Eigen- und Zwischenhandel des Landes. Derselbe wendete sich zwar in der zweiten Hälfte des XIII. Jahrhunderts, wenigstens zeitweilig, mehr nach den westlichen Tauernwegen von Stubach, Felben und Krimml, von wo seine Fäden am Passe Thurn zusammenliefen. Als Ursache davon werden die damaligen kriegerischen Ereignisse in Kärnten angegeben.²⁾ Vielleicht hat auch die kürzere Richtung aus Venedig, das sich allmählig zur Beherrscherin des Mittelmeeres und Oberitaliens aufgeschwungen, hin nach Deutschland für diese Wendung des Handelszuges entschieden.³⁾ Doch

1) S. I. Vortrag in den Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde XIV. Bd. S. 61 v. 1874.

2) Koch-Sternfeld Straßen- und Wasserbau, Salzburg 1811 S. 27. Dürlinger Pinzgau S. 24 und Pongau S. 14. Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde VII. Bd. S. 57.

3) Aus jener Zeit und Veranlassung mag auch der Name „Venediger“ für die beiden Hochgipfel des Sulzbachthales in Oberpinzgau stammen — Ober- und Untersulzbach-Venediger, oder (nach Kürzinger) Groß- und Klein-Venediger. Es ging früher die Sage, daß von der Bergspitze die Stadt Venedig wie ein weißes Roß im Meer erscheine; die Sage schwand jedoch seit der öfteren Besteigung des Berges und dürfte wohl nur aus dem Bergnamen und zu dessen Erklärung entstanden sein.

mündete auch in jener Zwischenzeit immerhin der lebhafteste Verkehr aus dem Puster- und Möllthale über den Mauriser-Fischer-Lauern in die vorbeschriebene Straße durch Mittelpinzgau ein.

Hier sei es erlaubt, eine kurze Besprechung des Namens Gerlos — des Uebergangs aus dem Oberpinzgau in das Zillertal — einzufügen. Auch dieser Name ist bloßer Schriftname und ein Nachzügler aus längst vergangener (ahd.) Zeit; er war dem Landmanne vor Kurzem noch ebenso unverständlich, wie der schon besprochene Schriftname Leogang. Vom Bewohner wird das Hochthal die Gerles (Gerlas) genannt, wonach es also seinen Namen von einem Gerl oder Gerhart trägt. Richtig ausgesprochen würde auch der ahd. Name Gerles oder Gerlas lauten;⁴⁾ man liest und spricht ihn jedoch irrig in nhd. Weise. Auch diesem Namen ist der Gattungsbegriff „Lu“ abgefallen.⁵⁾ Ich hatte schon einmal den Vorschlag gemacht, die vielen alten, der jetzigen Schreibweise widerstrebenden Schriftnamen deutscher Orte und Flüsse abzulegen und sie in die neuhochdeutsche Schriftsprache zu übertragen.⁴⁾ Ein solcher Ruf scheint aber in die Wüste zu geschehen, so lange derlei Schriftproben von der Schule für echtes und rechtes Deutsch gehalten werden. Möchten darum wenigstens wir, so weit dieß in unserer Hand liegt, mit den paar verirrtten und irreführenden Bezeichnungen unserer Thäler und Orte aufräumen und diese in unseren Schriften auch so bezeichnen, wie sie in Wirklichkeit heißen — Leogang (oder Loigang), Gerles (oder Gerlas), Kettensberg statt Ductensberg, Bezirks Mitterfill, Loipl statt Leopel in Berchtesgaden!⁶⁾

4) Grundsätze der altd. Schriftspr. S. 18, 28, 29, 150, 154, 158 u. f. w.

5) Mitth. der Ges. für Salzbg. Landesk. XIV. B. S. 66. VII. Bd. S. 65** und 71*.

Ähnliche Namen sind Gerlasdorf bei Naida, Gerlesmühle bei Uffenheim, Gerlesreut bei Grafenau, Perlesham bei Mühlendorf in Baiern, Tödlasdorf (Tödleinsdorf) bei Seekirchen, Gerling bei Saalfelden im Salzburgischen.

6) Welche mehr als bloß lächerlichen Mißgriffe aus unserer topographischen Schriftsprache entstehen, möge ein Beispiel aus der Gerichtsstube zeigen. Ein des Verbrechens Verdachtiger, um seine Heimat befragt, gab dem Untersuchungsrichter beharrlich Loiben als solche an, bis ihn dieser unwillig über die vermeinte Verstellung eines Bessern belehrte und mit den Worten anherrschte: „Muß ich dem Kerl da sagen, woher er ist, — in Leoben ist er daheim.“ Ein schriftdeutsches Leuben, wenn nicht Loiben, würde dem Richter eine Blöße, und dem Untersuchten einen ungerechten Verdacht erspart haben, denn dieser hätte sein mundartliches Loiben eben so gut mit Leuben zu reimen gewußt, wie sein ma. Stoier, hoier und thoyer mit hochdeutsch Steuer, heuer und theuer.

Handel und Verkehr im Vereine mit Bergmannsglück hat dem Lande großen Wohlstand, zugleich aber auch die Bekanntschaft mit fremden Sitten, Ansichten und Strebungen auf staatlichem und kirchlichem Gebiet eingetragen. Als Vermittlerin dieses Handels mit den Osterreichs- und Sünderlanden war schon im frühen Mittelalter an Stelle von Aglei (Aquila) die stolze Venetia getreten, an deren Schicksal fortan auch das unsrige gekettet war. Als daher zur Reige des Mittelalters, dessen Marken die großen seemännischen Entdeckungen des scheidenden XV. Jahrhunderts bilden, der Glückstern unserer Handels- und Schicksalsgenossin an der Adria niederging, da sank auch der Stern unseres Landes und führte dasselbe um so rascher der Armuth, geistigen und sittlichen Verkümmern und der Entvölkerung entgegen, als sich zur Abnahme des Handels auch jene des Bergsegens, Glaubenszwiespalt und Aufruhr gesellten. Der zeitweilige Glanz seiner Hauptstadt und Hofhaltung vermag das Bild des ländlichen Glends nicht zu verdecken. —

So wird der Verfall der Heeres- und Verkehrsstraße im Pinzgau um die Mitte des XVI. Jahrhunderts in dem Maße erklärbar, wie ich ihn in meinem I. Vortrage geschildert habe.

Doch dauerte ein nicht unbedeutender Handelsverkehr aus Triest über den Radstädter Tauern bis in die jüngste Zeit immer noch fort. Die sogen. Katschthaler blieben die Frächter der ost- und südländischen Waare, welche auf geraden und krummen Wegen ihre Bestimmung auch in's Reich hinaus fand; bis nach dem Bau der österr. Süd- und Westbahn um das Jahr 1860 auch dieser Rest des salzburg. Handels völlig verendete. Ich sah selbst noch als Student hier in der Stadt Züge von 30 bis 40 Wägen mit je einem Zwiegespann der kärntnerischen Ochsenungeheuer. Auf der breiten Kunststraße des genannten Tauern sproßet jetzt das Gras neben dem einspurigen Fahrgeleise, und außer dem Kärntner Postwagen verkehren dort nur mehr ein paar Botenwägen aus dem Lungau. Einsam und nur mit den Wundern der Natur beschäftigt, wandelte ich im Jahre 1872 die prachtvolle Straße, wo ich noch im Jahre 1832 mit dem Hochgefühl eines lateinischen Studenten zwischen den Meilenzeigern römischer Imperatoren geschritten und den sich kreuzenden eigenthümlichen Waarenzügen begegnet war.⁷⁾

Der Ortsname kömmt auch schon in älteren Urkunden als „Leuben“ vor — ao. 903 und 1411, Koch = St. Tauern S. 240 und Salzwerke S. 249.

7) Ueber den ält. n Handel Salzburgs sehe man:

Koch = Sternfeld Straßen- und Wasserbau, dessen Salzburg und Berchtesgaden (Salzburg 1810) B. I S. 145 und Tauern (München 1820) S. 231 uff;

Ohngeachtet nun der Eisenschienen-Strang auf sehr alter Fährte gelegt wird, über einen, für die Landeskunde irgend erwähnenswerthen Fund, hat von Seite der Bauunternehmung nichts verlautet. Es ist möglich, daß der Bau auf keine Spur gerieth, welche auch dem fremden Unternehmer als denkwürdig gelten konnte. Es ist aber bei der bestehenden Arbeitstheilung auch nur allzu möglich, daß ein wirklich gemachter Fund nicht einmal zu seiner Kenntniß kam. Der Bau ist in letzter Untertheilung der Arbeit in den Händen ganz ungebildeter, nur den Gewinn bezielender Leute, welche Mauerwerk und Steinmähler selbst arglos als willkommenen Baustoff nehmen mögen. Kleinere Fündchen an Münzen oder Kunstgegenständen pflegen von der Mannschaft, wie man hier erzählt, mitunter als Schickung der Santa Maria betrachtet zu werden. Den Italienern haben auch böhmische und einheimische Tagelöhner die Verwendung solcher Sachen abgelernt.⁸⁾ Doch sei dem wie ihm wolle, die Bauunternehmung hat unbewußt der Landeskunde ein paar Dienste geleistet, deren einer sogar sehr wichtig ist, denn er hat eine zweihundert-

Vierthaler, Wanderungen durch Salzburg (Wien 1816) I. B. S. 127, 250; Bühler Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten (Salzburg 1872 und 1873) I. Abth. S. 8 und 46 —

und die darin angezogenen Hilfsquellen, worunter besonders Dr. Zillner's Culturgeschichte (Salzburg 1871).

Uebrigens entbehrt auch Salzburg gleich Regensburg, Augsburg und Nürnberg einer Geschichte seines Handels, deren Bau meines Erachtens nur jenem in befriedigender Weise gelingen wird, der nicht bloß die zerstreuten Baufunde des Landes aufzusuchen, zu sammeln und geßtig zu verarbeiten das Verständniß und die Muße hat, sondern auch über den Baustoff der genannten Schwesterstädte und zumal Venedigs und seines deutschen Kaufhauses gebietet.

8) Seit meinem Vortrag gelangte die Gesellschaft in die Kenntniß mehrerer Fündchen. Herr Forstmeister Aigner von Golling sendete an dieselbe einige Hufeisen, welche im Paß Rieg bei Umlegung der Poststraße 8' unter der Straßenfläche in großer Menge bei einander gefunden worden sind. Der Fundort ist gegenüber der Mündung des Eisenbahntunnels am rechten Salzachufer, eine Strecke außerhalb Stegenwald. Die Eisen sind aus dem XI. oder XII. Jahrhundert und sind von Pferden oder kleineren Saumthieren.

Herr Landschaftssekretär Schweinbach übergab dem städt. Museum den Abdruck eines Siegels von Erzbischof Dietmer (wie man hier glaubte dem II. aus 1025—1041) und eine Pfeilspitze. Siegel und Spitze waren bei Anlegung des Werfner Bahnhofes zwischen Markt und Pfarr-Werfen am rechten Salzachufer gefunden worden. Das Siegel, wahrscheinlich von Silber, ist in der Hand seines Finders wieder verschwunden; es war jedoch ein Siegelwachs-Abdruck davon genommen worden.

Laut Nachricht aus Wien soll das Siegel von Erzb. Dietmer I. sein (874—907), der bei Preßburg gegen die Ungarn fiel.

jährige Streitfrage der salzburgischen Geschichtschreiber und Naturforscher, welche in neuester Zeit besonders heftig verhandelt worden war, zur endlichen Entscheidung gebracht und wie ein Blitzstrahl unsern dunklen Sagenkreis erhellet. Davon jedoch in zweiter Reihe, vorerst sei des minderen Dienstes gedacht.

1. Die Gnigler Schanze.

Vor dem Bau der Halleiner Eisenbahn (1870) zog ein Erdwall von dem Kalkofen am Fürberg und der dortigen Landesstraße schnurgerade hinüber zum Schloßhügel von Neuhaus und sperrte sonach die dortige Thalenge. Er wurde im Volk auch die Schanze genannt und bildete die alte Gemeindegrenze zwischen Gnigl und Aigen.⁹⁾

Der Wall war ein Halbbogen ohngefähr 15 Schuh über den umliegenden Boden erhöht und am Fuße 3—4mal so breit; auf der Nord- oder Außenseite schloß sich ein ebenso breiter Graben, auf der innern Seite das Becken eines ehemaligen Weiher's an, auf dessen südwestlichen Uferrand noch jetzt die Landesstraße läuft. Unter dieser Straße zieht, 20—30' tief, der Abfluß aus Geviertsteinen hindurch. Von dem einstigen Weiher trägt noch der anliegende Weiherhof seinen Namen; es sollen da nach Mittheilung von kundiger Seite Alterthümer gefunden worden sein, welche nun in den Münchner Sammlungen verwahrt sind.

Der Wall, von dem Eigenthümer bisher als Wiesgrund benützt, wurde im Juni 1870 von der Bahnbau-Unternehmung abgetragen. Sein Kern bestand in der dem Fürberge zuliegenden Hälfte aus einer Mauer oder einem Steinwurf — bald schien er nämlich nach dem Gefüge mehr das eine, bald mehr das andere zu sein — von Kalksteinen bis zu 3' und 4' Durchmesser mit reichlichem Mörtelgusse, der so frisch erschien, als wäre er jüngst bereitet worden. Dieser Kern maß durchschnittlich 9' Höhe und ohngefähr gleiche Breite und war ohne Vertiefung auf den schwärzlichen Lehm- (Schlier-) Boden gestellt; ihn umgab eine Erd- und Lehmhülle aus dem nordseitigen Graben ausgehoben, deren Stärke sich aus der Vergleichung der Maßen des Walls und seines Kernes ergibt.

Das erhöhte Viereck, in welches der Wall an der Landesstraße auslief und welches ich für die Stelle eines einstigen Thorgebäudes genommen, enthielt kein Mauerwerk mehr. Auch in der zweiten, dem Jäger-

9) Im Cataster ist der Wallgrund als besondere Parzelle Nr. 560 a. b. c. aufgeführt und Nr. 560 a. c. als Wiese, Nr. 560 b. als Bahnkörper verzeichnet.

haus am Schloßhügel zuliegenden Hälfte des Walles fehlte die geschlossene Mauer oder der zusammenhängende Steinwurf und Mörtelkitt. Sie war wohl wegen der durchlaufenden Wasserleitung vom Gersberge her in die Stadt häufig durchwühlt und die vorgefundene Steinlage entfernt worden. Erde, Schutt und Steine boten auch dem Eisenbahnbau willkommenen Stoff, indem erstere zur Aufdämmung der Bahn verführt, letztere behauen und zu Brücken und Durchlässen verwendet worden sind.

Ich hatte kurz vor dem Beginne des Bahnbaues die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf diesen Wall gelenkt, und meine Ansicht über Ursprung und Bestimmung desselben auch in der „Salzb. Zeitung“ ausgesprochen.¹⁰⁾ Ich halte ihn, mit dem Graben davor, und dem Weiher im Rücken, für eine *Römerschanze* (einen agger Romanus) und für ein Ueberbleibsel der Thalsperre, die von unseren einstigen Gewaltherrn zwischen dem Imberg und Kühberg angelegt worden war.

Gegen diese Ansicht wurde zwar eingewendet — von einer Seite, daß der Wall zu den Befestigungsanlagen des Erzbischofs Paris Lodron zähle, daher nicht über die Zeit dieser Anlagen (1620—1644) hinaufreiche; von einer andern, daß derselbe nichts als ein Uferdamm des dort noch sichtbaren Teichbeckens und nach dem Ansehen des angewendeten Mörtels höchstens 80—100 Jahre alt sei.¹¹⁾

10) Salz b. Zeitung vom 10. und 11. Mai 1870 Nr. 105 und 106.

11) Die Befestigung des Erzbischofs Paris Lodron erstreckte sich bekanntlich in dieser Richtung nur bis zum Linzerthor in der Ebene und bis zum Francisci-Schloßchen auf dem Imberg; aber nicht bis zum äußern Filzberge hinaus. Sie näherte sich ferner bereits so sehr den Vanban'schen Befestigungs-Grundrissen, daß sie selbst von Offizieren für eine Anlage des Systems Vanban gehalten wurden. Davon war aber die Onigler Schanze völlig verschieden. Die Befestigungsbauten des Erzbischofs Paris und seiner Vorgänger bis auf Wolf Dietrich und selbst bis Erzb. Leonhard zurück sind insgesammt auch geschichtlich urkundlich und inschriftlich bekannt; die Erzbischöfe unterließen es nicht ihre Werke auch der unbedeutendsten Art in Stein und Lateinschrift zu verewigen.

Das frische Aussehen und die Haltbarkeit des angewandten Kalks setzte auch bei den Gräberfünden aus spätrömischer Zeit an Stelle der Faber'schen Häuser, bei den Salzach-Ufermauern vor dem alten Ledererthor und bei den Stadtwällen, neuestens bei den im Spätherbste 1874 abgetragenen Wallresten unterhalb des Schartenthorgebäudes, auf der sogen. Rake in Erstaunen. Der Grund dieser Eigenschaft wird daher nicht in dem Alter, sondern in der Güte und Bereitung des Bindemittels gesucht werden müssen.

Wer sollte auch, abgesehen von einer Befestigung, eine so weitläufige Teichanlage, wie sie von den noch sichtbaren Ufern umschrieben wird, hergestellt haben, außer dem Schloßherrn von Neuhaus zu seiner Kurzweil und Ertragsquelle und als Wahrzeichen seines herrschaftlichen Fischereirechts?

Ich traue aber diesem Schloßherrn von Neuhaus nicht bloß Geschmack für seine

Allein mit den Befestigungsbauten des Paris Lodron, welche bis zur Auflaffung der Festungs-Eigenschaft von Salzburg (1860) fast unverändert fortbestanden, hatte der Wall weder Ähnlichkeit noch Zusammenhang; auch hätte derselbe jedenfalls mit Schutzwerten auf den beiderseitigen, die Thalenge beherrschenden Bergvorsprüngen (Fürberg und Neuhaufer Schloßberg) in Verbindung sein müssen.

Die Vermuthung aber, daß der Wall ein bloßer Leich-Uferrain gewesen, ist durch die schnurgerade Linie der einen Leichseite und durch die reichliche Anwendung des Kalks zu deren Versicherung ausgeschlossen. So legte man vor Zeiten in Salzburg keinen Schloß- oder Fischteich an.¹²⁾

Um nun meine Ansicht näher zu begründen und zu zeigen, daß die Gnigler Schanze zwar nur ein kleines aber nothwendiges Stück im römischen Festungsgefüge war, will ich auf geographischem und topographischem Gebiete weitere Umschau halten.

Wenn wir auf der Karte den ganzen Gebirgsrand vom Bodensee bis zur Leitha durchlaufen, so finden wir an demselben die einzige größere Stadt Salzburg, welche sich wie bekannt, auf der Trümmerstätte des römischen Juvavum erhoben hat; Rempten, Steyer und Wienerneustadt sind schon in die Vorberge hinaus-

Fastenspeise, welche ihm durch den Kalk verdorben worden wäre, sondern auch so viel Sinn für die Schönheit der Anlage unter seinen Erfern zu, daß er einen schnurgeraden Uferstrich mitten durch die Thalenge, völlig unähnlich den übrigen Leichseiten, nicht würde gezogen haben. Ueberdies war es ja mit Schloß und Pfleg Neuhau schon 1697 zu Ende gegangen.

Der Verfechter dieser Gegenansicht aus der Mitte der Eisenbahnbauer selbst ließ sich auch vernehmen, daß man bei der Anlage der Westbahn mehrfach auf solche Leichdämme gestoßen sei, und wies dabei auf Trsdorf (bei Straßwalchen) hin.

Mein briefliches Ersuchen um näheren Aufschluß darüber im Belangen der Landeskunde würdigte man keiner Antwort. Sollte aber bei jenem Hinweis das um die Zeit des Westbahnbaues zwischen Trsdorf und Oberhofen aufgefundenen Mauerwerk gemeint gewesen sein, so war gerade dieses der Grundbau eines römischen Gebäudes (Hinterhuber, Mondsee 1869). Nach den vielen noch übrigen Spuren in Orts-, Flur- und Wegnamen lief ferner die römische Verbindungsstraße aus dem Innviertel über Straßwalchen, Trsdorf (Urisdorf 788) und Oberhofen nach Mondsee zum Anschluß an die Hauptstraße aus Salzburg in das östliche Noeich.

12) Auch Koch-Sternfeld (Salzburg unter den Römern S. 21) hält dafür, daß die vielen vor den Mauern der Stadt liegenden, jetzt ausgefüllten Weiher nicht bloß zur Abführung der Quellen, sondern auch zur Sicherheit gedient haben. Das Letztere muß aber um so mehr von einem Weiher gelten, welcher ein ganzes Engthal, wodurch die Stadt umgangen werden konnte, schloß, und an einen künstlich mit Mauerwerk verstärkten Wall sich anschmiegte.

gerückt und Salzburg weder an Umfang noch an Bedeutung gleich. Wenn wir uns ferner in die Mitte der oberen Donau (des römischen Reichs= limes) stellen und eine gerade Linie südwärts ziehen, so treffen wir in die Bucht des adriatischen Meeres und in die Mitte der römischen Provinzen unter den Alpen. Sie ist zugleich die kürzeste, daher wichtigste Verbindungslinie von der Donau zum Mittelmeer und in das Herz des römischen Reiches. Es galt daher sie zu decken und zu schützen in jeder Weise, welche von der Lage und der römischen Befestigungskunst dargeboten war.

Auf dieser Linie liegt auch das mittlere Gebiet der Salzach und die großartige Gebirgsbucht an der Mündung des Flusses in die Ebene, und am Ausgange dieser Bucht die Stätte von Salzburg, wie keine andere zur Deckung der nach dem Innern des Reiches führenden Straße und zur Befestigung im Sinne römischer Kriegskunst geeignet. Vom *Rain-* oder *Rieihenburg-Berge* in westlicher Richtung bis zum Fuße des Untersberges läuft das nun größtentheils beurbarte *Hoch-* und *Wildmoos*, in östlicher Richtung bis zum Gaisberg die *Hügelfette*, welche nur von zwei Thaleinschnitten durchbrochen und vor welcher das *Gnigler-* und das — erst unter Erzbischof Paris Lodron ausgetrocknete — *Schallmoos* gelegen ist. In dem einen der beiden Thaleinschnitte inmitten der Hügelfette ist der Salzachstrom und die Stadt gebettet.

In diesem natürlichen Bollwerk nun, in herrlichster Lage, wofür der römische Eroberer nicht unempfindlich war, hat dieser sich festgesetzt und den Zugang zum Herzen seines Reiches, wie mein Vortrag zeigen soll, mit zwiefacher Wehr verammelt.¹³⁾

1. Der *Rain-* oder *Rieihenburgberg*¹⁴⁾ — ein von West nach Ost gestreckter Hügel aus Nagelfluh — ist seit 1857 Eigenthum des Eisenbahnbau-Unternehmers Baron Schwarz, der ihn zum Steinbruche verwendet. Er ist deßhalb nur mehr den Steinarbeitern zugänglich. Bis dahin war er ein Zugehör des vormals ritterlehenbaren *Rainhofs* (jetzt *Häuslerhofs*) in der Ortschaft *Niedenburg* und von den Besitzern als

13) Als Wacht des Alpen-Eingangs wird das römische Salzburg auch von der *Juvavia* aufgefaßt §. 23, 34. S. 29, 36.

14) Im Volke heißt er der *Dfenlochberg* wohl von der Höhle, welche an der Nordseite des Regels hinter dem Gebirg der *Halde* versteckt liegt. Man sehe auch Anmerkung 17. Die Ausführlichkeit der nachfolgenden Beschreibung des Berges möge auch durch den Umstand entschuldigt werden, daß derselbe durch die gegenwärtige Benützung einer völligen Veränderung, wenn nicht der Zerstörung entgegengeht.

Rüh- und Gaisalpe, von den Städtern als Unterhaltungsort, wo man sich auch mit Milch und deren Erzeugnissen laben konnte, benützt worden. Ein in die halbe Höhe reichender, bis 50 Schritte breiter Einschnitt, der jetzt mehr und mehr mit Schutt sich füllt, theilt den Berg in zwei Hälften. Die östliche überragende Hälfte bildet einen waldigen Felskegel, welcher aus beraster und bebuschter Halde aufsteigt; die westliche niedrigere Hälfte bildet eine Platte, die auf der einen dem Mönchsberge zugekehrten Seite in behauener Steilwand abfällt, auf der anderen Seite in einem felsigen und bewaldeten Abhange niedersteigt. Unter den früheren Besitzern waren die beiden Hälften mit einem luftigen Holzsteg über den Felseinschnitt verbunden. Damals war auch auf der Höhe des Felskegels die Mündung einer verschütteten Cisterne noch sehr kennbar, und auf der Ostseite desselben führte in künstlicher Hohlgaße eine Reihe ausgehauener Stufen zu einer Bühne hinab, wo eine schließbare Thür und eine Leiter zum Abstieg auf die Halde angebracht war. Am Fuß der Halde aber befand sich eine gefaßte Quelle. Die östliche Bergeshälfte war also augenscheinlich durch den Einschnitt von der andern westlichen Hälfte abgetrennt (isolirt) und durch Abwurf des oberen Theiles, aus dessen Schutt die Halde entstand, zum Steilfels und Träger einer Burg gestaltet worden. Dafür geben auch die Steinstufen und Cisterne Zeugniß. Es ist zwar der Berg auch schon früher von dem Stifte St. Peter und in letzter Zeit von dem Baumeister Laschenzky¹⁵⁾, — dem Neuthor und der Sinnhub gegenüber — als Steinbruch benützt worden, weshalb man den Einschnitt auf diese Ursache zurückführen wollte.¹⁶⁾ Allein der Bruch befand sich an den Seiten des Berges; in Steinbrüchen beginnt man nicht am Gipfel.

Erzbischof Paris Lodron schloß den Rainberg nicht in seine Stadtbefestigung ein und soll deshalb den Felskegel auf der Nordseite unterhöhlt haben, um ihn nöthigenfalls in die Luft zu sprengen.¹⁷⁾ Der Berg behielt also bei der Festungsumstaltung dieses Erzbischofs sein äußeres Ansehen bei, wie er es schon vordem und seit langer Zeit gehabt.

15) Hü b n e r Beschreibung von Salzburg I. Bd., S. 490, 503.

16) Hü b n e r daselbst, I. Bd. S. 503. — Der Steinbruch konnte nie bedeutend sein; vor Eröffnung des Neuthores lag er der Stadt ziemlich ferne und der nähere Mönchsberg bot dasselbe Gestein, welches denn auch nach dem Zeugnisse der Urkunden und Inschriften zu den Befestigungs- und Großbauten der Stadt verwendet worden ist. Vergleichen Anmerkung 26 und 28.

17) R o c h = S t e r n f e l d , Salzburg unter den Römern S. 26*** und 16*.

Schon im Jahre 1139 starrte der östliche Bergfegel laut urkundlicher Nachricht nur als ein nackter Burgfels empor, an dem noch der Name Riethenburg haftete.¹⁸⁾ Die Burg stand also längst nicht mehr, als der Hallgraf von Plain (1167) in Folge der gegen den Erzbischof verhängten Reichsacht die Brandfackel in die Stadt schleuderte. Eine alte noch zu Ende des XVII. Jahrh. bestandene Volkssage weist sie vielmehr in die Zeit der Römerherrschaft zurück, aus welcher damals auch noch ein römischer Siegesbogen wahrscheinlich auf dem hiezu geeigneteren platten Theil des Berges stand. Am süd- und westseitigen Fuße desselben, bis wohin noch um 1760 der sogen. Lazareth- oder Rochuswald reichte, wurden ferner eine Menge Ueberreste von römischen Landhäusern, Bädern, Bildnissen und Münzen ausgegraben.¹⁹⁾ Daß der Berg in jener fernen Zeit der Befestigung gedient habe, dürfte daher nicht wohl bezweifelt werden können.

Von der Burg hatte das zu Füßen des Berges liegende Dorf den Namen Riethen- oder Niedenburg bekommen, in dessen Gegensatz der Berg auch die „h o h e R i e t h e n b u r g“ hieß.²⁰⁾

Der Name der Burg kommt vom R i e t h (Schilf) des Hoch- und Wildmooses, das ehemals gleichfalls bis an den Berg herangereicht hat.²¹⁾

2. Neben dem Rainberg liegt der langgestreckte M ö n c h s b e r g. Wie dieser durch die Scharte von Buckelreut vom Rainberge getrennt ist, so war er früher durch eine Scharte auch vom 3. Hügel der Reihe, vom Schloß- oder Festungsberge geschieden. Diese Scharte ward jedoch bei der letzten Stadtbefestigung unter Erzbischof Paris Lodron (1635) ausgefüllt und dadurch der Mönchsberg in den Befestigungskreis des Schloßberges gezogen.

18) Die Urkunde sagt: „daß Erzb. Konrad den ehemals ganz unbeachteten und unwirthbaren Ort, vom Schrosen (rupes) der „Rittenburk“ heißt, bis hinüber zum stiftpetrischen Weingarten den Domherrn verliehen habe, welche ihn gerodet und mit Nebenbepflanzt hatten.“

19) J u v a v i a S. 32—36; H ü b n e r Besch. v. Salz. I. B. S. 501; W e i l m e i e r topograph. Lexicon „Niedenburg“; R o c h - S t e r n f e l d Salz. unter den Römern. S. 26, uff. Bierthaler Wand. I. S. 2, 5, 267 und Reisen S. 63.

20) H ü b n e r, Beschreibung v. Salz. I. Bd. S. 490. Aehnlich ist H o h e n s a l z b u r g, H o h e n w e r f e n, H o h e n a s p e r g.

21) Es ist allerdings auffällig, wie eine Römerburg zu dem deutschen Namen komme. Bei meiner Voraussetzung bairischer Einwohnerchaft der Gegend (Eibenau) in vorrömischer Zeit, liegt die Annahme nahe, daß schon damals am Fels eine Burg, Namens Niedenburg, gestanden sei, und diesen Namen in römischer und nachrömischer Zeit beibehalten habe, im Munde der Fremden selbstverständlich auch mit wälschem Schilff.

Am Mönchsberge lassen deutlich zweierlei Befestigungsanlagen — jene des Erzb. Paris (aus 1623—1635), durch ihre Bauart und durch allenthalben angebrachte Wappen und Gedenktafeln erkennbar, dann eine ältere Befestigung und in dieser älteren wieder drei Befestigungsstufen des Berges — sich unterscheiden.²²⁾

Von der ersten Stufe sind in dem Hohlweg, welcher von der Vorstadt Mülln heraufführt, oberhalb der Augustin-, oder wie man sie auch nennt, inneren Monikapforte noch Mauerreste und unter denselben der Felseinschnitt des ehemaligen Thorgebäudes übrig, desselben Thorgebäudes, das auf dem Stadtplane von 1553 dort ersichtlich gemacht ist.²²⁾ Es hing augenscheinlich einst mit der Befestigung am nahen Mönchsstein zusammen und war bestimmt, den Ausgang des Berges von der Nordwestseite zu sperren. Zu dieser ehemaligen Wehre des Zuganges zu Berg und Stadt dürften auch noch die am westlichen Bergrand oberhalb der Klostermühle stehenden Mauerreste mit den runden Worsprüngen und am nordöstlichen Bergrand jene altersgraue Felswarte zählen, welche über dem Klausenthor und unterhalb Mönchsstein aus dem Gestrüppe herablugt.

Die zweite Befestigungsstufe war die sogen. Bürgerwehre, welche sich über der mittleren Einsenkung des Berges erhebt, und ihre Fortsetzung in der gerade darunter befindlichen Stadtmauer mit Graben vom Schleifer- zum Lederer- und Ofterthor hatte. Die Einsenkung ist im Neugereut (vor dem Neu- oder Sigmundsthor) in der Nähe des ehemaligen Tuchscherehauses, nun Dureggerischen Landstüzes mit einer Geviertsteinmauer geschlossen, welche demnach so alt zu sein scheint, als die Bürgerwehre selbst.

Die dritte Befestigungsstufe ward endlich durch jene Wehre gebildet, welche über den sogen. rothen Thurm, — die jezige Freiburg bis zur südwestlichen Ecke und thurmgekrönten Höhe des Berges

22) Von den Festungswerken handeln, außer Koch-Sternfelds Heftchen „Salzburg unter den Römern“ und Hübner's Beschreibung von Salzburg, ein Aufsatz von Schallhammer in den Mitth. der Ges. f. Salzbg. Landeskunde B. I., S. 68 und Pichler das. B. II S. 33, dann der Mus.-Bericht von 1853 S. 74. Der Beschreibung von Hübner ist im I. Band der Plan der neueren Befestigung und im II. B. der Stadtplan von 1553 angehängt.

Wer einen Gang durch das besetzte Salzburg machen und zugleich dessen Geschichtsbilder in sinniger Anordnung und fesselnder Darstellung an sich vorüberziehen lassen will, der nehme Böhler zur Hand — Salzburg, seine Monumente und seine Fürsten, I. B. S. 49—115, II. 244.

lief und hier in einer Hochwacht den Abschluß fand. Deren mauerbewehrter Zugang ist unterhalb der Karolinhöhe in dem dortigen Hohlwege noch vorhanden. Auch zwischen dem rothen Thurm und der vorgenannten Ecke neben dem jüngst abgebrochenen militär=ärarischen Lagerstadel ist noch Mauerwerk und in einem viereckigen Felseinschnitt die Stelle ersichtlich, wo der im Stadtplane von 1553 eingezeichnete Wehthurm stand. Unter der Hochwacht laufen die Reste einer mächtigen Mauer zu dem, unten am Fuß⁺ des Berges befindlichen Blockhause hinab.

Daß diese Befestigung des Berges schon zur Römerzeit bestanden hat, ist wohl kaum zu bezweifeln: der zwischen dem befestigten Rainberg und Schloßberg mitten inneliegende Mönchsberg konnte nicht unbewehrt geblieben sein, die beschriebene Befestigungsart aber war durch die Lage und Beschaffenheit des Berges selbst bedingt. Die Bürgerwehre steht nach Herrn *Bezoltz* mit triftigen Gründen gestützter Ansicht²³⁾ auf entschieden römischer Grundlage. Der rothe Thurm wird allgemein noch für ein römisches Ueberbleibsel gehalten. Bierthaler vermuthet ein solches im Constantinthurm auf der vorbeschriebenen Ecke. Ich halte auch den umlaufenden Felsabhub (die scarpe) bis zur halben Höhe des Berges entschieden für ein Römerwerk. Der Steilfels, die Steilwand (rupes, mons praeruptus) gehörte nach älterer und ältester Kriegskunst ebenso zur Befestigung wie Mauer, Wall und Graben. Der römische Eroberer fand sie auch bei seinen Feinden in den Alpen in Gebrauch.²⁴⁾ Er bedurfte ferner des Gesteins vom Mönchs= und Rainberge, welches dazu besonders geeignet war, zu seinen Bauten und erzielte mit dessen Gewinnung den doppelten Zweck — die Steilwand und den Baustoff für seine Häuser, Tempel und Festen. Es ist daher mehr als unwahrscheinlich, daß er den Schutz des gewachsenen Felsens verschmäht und mit zwiefacher Mühe aus dessen losen Trümmern, wie Koch=Sternfeld meint, eine Schutzmauer um die Stadt und den Berg gezogen habe.

Unsere Topographen behaupten zwar, daß die Behauung des Berges das späte Werk des Erzbischofs Paris Lodron sei.²⁵⁾ Allein gerade *Hüb-*

23) Vorgetragen in der Monatsversammlung unserer Gesellschaft vom 4. Jänner 1872 (Mittheil. B. XII. S. 438).

24) Horat. Fl. lib. IV. carm. XIV: „Drusus hat wiederholt im heftigen Ansturm die trotzigen Felsburgen der Alpenbewohner bezwungen.“

25) *Hübner* Beschreibung v. Salz. B. I. S. XXIV, XXVI, 501. *Koch=Sternfeld* Salz. unter den Römern S. 16. *Schallhammer* Mitth. d. Gesell. für S. L. B. I., S. 69, 71.

ner, dem die Andern in dieser Nachricht gefolgt zu sein scheinen, sagt wenigstens an einer Stelle: „daß Erzbischof Paris den Mönchsberg an jenen Orten, wo er besteigbar war, behauen und unzugänglich machen ließ.“ Es mag nun allerdings seit dem V. bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts gar manche Stelle der Nachhilfe und Verschärfung des Abfalls bedurft haben. Die erste Hand aber hat Erzbischof Paris daran sicher nicht gelegt; denn wo er es gethan, dort ließ er es auch an seinen Gedächtnistafeln nicht fehlen. Hübner beruft sich zum Belege seiner Nachricht eben auf diese Tafeln. Dieselben sind jedoch mit Ausnahme jener in Wartlstein,²⁶⁾ nicht an den Fels- und Steilwänden selbst, sondern überall an dem aufgesetzten Mauerwerke angebracht.²⁷⁾ Daß nicht erst Erzbischof Paris den Mönchsberg behauen und steil gemacht, beweiset ferner der Stadtplan von 1553; denn dieser schon zeigt Felsabsturz und Schutthalde auch auf der Stadtseite im ehemaligen Frauengarten, vom Bürgerospitale bis gegen das Stift St. Peter. Die Steilwand kann hier nicht durch die Gewalt des Stromes, wie auch behauptet werden will, entstanden sein. In solchem Falle müßten über dem Bürgerospital und der Gtättengasse, wo der Meißel der Erzbischöfe Wolf Dietrich, Marx Sittich und Paris Lodron nicht gearbeitet hat, Spuren der Auswaschung sichtbar sein, wie z. B. in Bürgelstein.²⁸⁾ Auch würde das Wasser noch vor dem Felsen die Halde angegriffen und

26) Die Gedenktafel in Wartlstein ist in den Fels eingelassen und sagt, daß Erzb. Paris (1624) jener Bergseite den Steinbedarf zur Befestigung des rechtseitigen Stadttheiles entnommen habe.

Da ist aber auch kein Felseinschnitt bis zur halben Bergeshöhe und keine Halde mehr; der Berg ist dajelbst bis zur Thalsohle und mit ganz andern Werkzeugen behauen als dort, wo der abgeworfene Fels und die Halde noch nebeneinander bestehen.

27) Hübner (a. a. Ort) bezieht sich zum Beweise, daß Erzb. Paris den Mönchsberg mit Abhauung des Felsens und Erbauung einer Brustmauer besetzt habe, auf die dajelbst am Felsen festgemachte Tafel mit der Jahreszahl 1632. Allein diese Tafel befindet sich in Wirklichkeit nicht an dem Felsen, sondern an der darauffgesetzten Mauer und beweiset daher die Kurzsichtigkeit und den Irrthum Hübners.

28) Erzbischof Wolf Dietrich, Marx Sittich und ihre Nachfolger haben den Steinbedarf zu ihren Bauten großentheils von den Felsen im ehemaligen Frauengarten vom Bürgerospitale bis zum Stifte St. Peter abgenommen. Es ist daran derselbe Meißel erkennbar, welcher auch am Wartlstein, unter dem Mönchstein und in den Wallgräben an der Monikapforte, dann auf der Nordostseite der oben beschriebenen dreithürmigen Höhe thätig war.

Das Wappen auf der Nordseite des Mönchsteins mit dem Cardinals- und Herzogshute ist das gräflich Harrachische Wappen des Erzb. Franz Anton v. Harrach, welches sonach erst später dort angebracht worden zu sein scheint.

weggespült haben, während selbe doch im alten Stadtplane verzeichnet ist. Die steile Felswand über dem Friedhof von St. Peter, welche sicher auch die älteste Zeit der Stadt geschaut, ist ein anderer Beleg meiner Ansicht; denn auch sie zeigt keine Spur einer Auswaschung. Der Berg selbst aber dürfte als tertiäres Gestein (Nagelstein nennt es unsere Volkssprache) keine ursprüngliche Neigung zur Schrofenbildung, sondern vielmehr zur Verflachung und zum Pflanzenwuchse haben. Wer aber zu seiner Sicherheit den Fels auf der Stadtseite abhob, der that es gewiß um so mehr auf den Außenseiten des Berges.

Zu den Ueberresten der römischen Befestigung des Mönchsberges gehört schließlich entschieden jene Mauer aus Bruchstücken von Nagelstueh, welche von dem Felseinschnitt unter der südwestlichen Bergecke und Hochwacht bis zum Blockhaus bei den stiftpetrischen Weihern den steil 7 und bewaldeten Abhang hinabläuft.

Sie war gleich den beiden ersten Befestigungsstufen zur Vertheidigung nach außen hin, gegen einen Angriff von der Nord- und Westseite bestimmt; denn der innere südöstliche Fuß der Mauer liegt 6 bis 8 Schuh höher als der äußere. Vom inneren Fuß aufwärts hat sie noch eine Breite von 2½ Schuh und auf halbem Abhang eine anschließende Quermauer und ein gezeichnetes Viereck des ehemaligen Späthturmes. Ich sah die Mauer noch wie sie bis an den unteren Weiher hinausreichte und einen Thorbogen über der dortigen Straße bildete, worüber die nun am Blockhaus befindliche Gedenktafel des Erzbischofes Johann Ernst, Grafen von Thun, vom Jahre 1707 angebracht war. Nach dieser Gedenktafel ist die Mauer, aus den vorhandenen Wahrzeichen zu schließen (ex indiciis), einst bis zum Untersberg gelaufen und wird dieselbe für einen Ueberrest des alten Juvavums gehalten.²⁹⁾ Die

29) Die Marmorinschrift lautet (Hübner I S. XI.): Veteris Juvaviae rudera et memoriam in vicino muro qui ex indiciis olim usque ad pedem Untersberg pertigisse creditur, restauravit Joannes Ernestus e Comit. de Thun, Archiep. et Princ. Salisb. Anno MDCCVII. (Joh. Ernst Graf v. Thun, Erz- und Fürst von Salzburg hat (1707) das Trümmerwerk und das in der nahen Mauer, welche wie man aus den vorhandenen Wahrzeichen dafür hält, einst bis zum Fuße des Untersbergs reichte — noch erhaltene Andenken der alten Juvavia wieder erneuert. (Die Ausbesserung scheint nur an dem Stück Mauer in der Ebene und am Thorbogen vorgenommen worden zu sein, von welchem Theile Viertelhaler mit Recht sagen konnte, daß er keinem Römerwerke gleicht.

Die Nachricht des Erzbischofs wurde von unseren Topographen irrig aufgefaßt und in Zusammenhang mit einer Volkssage gebracht, daß die römische Stadt, wo jetzt das

Nachricht ist nun sicher nicht dahin zu verstehen, daß nach der Behauptung des Erzbischofs die Stadt selbst, oder auch nur die Mauer ununterbrochen bis zum Fuße des Untersberges sich erstreckt; sie kann nur den Sinn haben, daß die noch aus der Römerzeit stammende Festungsmauer der Stadt auch jenseits des zwischenliegenden und ungangbaren Hoch- und Wildmooses sich fortgesetzt und an eine Befestigung in Glaneck am Untersberg sich angeschlossen habe, eine Befestigung, welche später auch von den Erzbischöfen wieder aufgenommen worden ist.

Das Thorgebäude des erztiftischen Pajses Glaneck steht noch gegenwärtig. Meines Gedenkens zog außerhalb des Thores in der Richtung der jetzigen Gartengrenze auch ein steingefüllter Wall mit Graben, der Gnigler Schanze gleich, bis zum Blochhaus am Fuße des Untersberges, von wo eine Mauer bergan bis zu einem künstlich bloßgelegten Felsbhag verlief. Die Spuren des Wall's und Grabens sind auch jetzt noch kennbar, das Blochhaus dient nunmehr zu wirtschaftlichem Zwecke.³⁰⁾

So aufgefaßt steht die Nachricht der Gedenktafel wirklich im vollen Einklange mit den übrigen Wahrzeichen.

Hoch- und Wildmoos sich breitet, gestanden und für ihre Sünden und Laster im Moose erfäuft worden sei. (Juv. S. 32 S. 35; Hübn er I S. XI, 504; Koch-Sternfeld Salz. unter den Römern S. 44**, Bierthaler Wand. I, S. 4 und Schallhammer in den Ges. Mitth. B. I, S. 68 und 70). Unsere Topographen ereifern sich deshalb so sehr gegen diese Nachricht, daß sie nicht bloß auf Berichtigung, sondern sogar auf Vernichtung der Steinschrift dringen. Allein mit Unrecht; der Mittelsatz der Inschrift und die Behauptung der Ausdehnung bis an den Untersberg bezieht sich nicht auf die römische Stadt, sondern lediglich auf die Mauer. Die Volkssage von der versunkenen Stadt fußt auf völlig verschiedenem Grunde. Rings am Rande des ausgedehnten Moores wurden die Zengen verfallener Pracht und vernichteten Reichthums, die Trümmer klippiger Landhäuser mit all' dem verblühenen Glanz und Prunk aus Grabestiefe hervorgehoh't. Vielleicht klang dazu auch noch eine Ueberlieferung von heidnischem Hochmuth und Laster nach. Was war dann wohl natürlicher, als die Bildung einer Sage im Volk, die sich unter verwandten Verhältnissen ähnlich überall wieder findet? So jagt Frz. v. Pöher in seinen anziehenden griechischen Klüstenfahrten (Beil. der Augsb. Allg. Zeitg. Nr. 102 vom 12. April 1874): „Samotrake. Vom Kap Amos dehnt sich weit und breit nur eine entsehrliche graue Berg- und Felswüste. Das Volk hat eine Ahnung, daß auch hier ehemals grüne Weide und Anbau gewesen. Man stößt wohl einmal auf den vermoderten Stumpf eines Del- oder größeren Eichenbaumes. Daraus bildet sich nun eine Sage, ganz ähnlich wie in unseren Alpen. Jedesmal ist es der Hochmuth, der ob großen Reichthums an Vieh und Milch des Himmels Mächte verachtet; aber die Rache säumt nicht. Bei uns werden die grünen Matten vergletschert, hier unter dem griechischen Himmel brennt die Sonnengluth sie aus zu dürrn Steinfeldern.

30) Hübn er Beschr. v. Salz. B. I S. 514 und 515 „Schloß Glaneck.“
Muf.-Bericht v. 1853 S. 71.

Die jüngere Befestigung des Berges ist das Werk des Erzb. Paris Lodron. Er verbaute, wie bereits erwähnt, die Scharte gegen den Schloßberg und legte ein Vorwerk zur Bestreichung dieser Bergseite an, versicherte die Bergeinsenkung bei dem Berchtolds- oder Wasserthurme mit Steilfels, Schanzen und Thorfesten und schob zur Bewehrung des nordwestlichen Zuganges von Mülln herauf ein dreifach abgestuftes Bollwerk „Monikapforte“ über die älteren Schutzwerte vor. Dadurch wurden die früheren oben beschriebenen Befestigungsanlagen bedeutungslos und dem Verfall preisgegeben. Wie die Bürgerwehre der Stadtbefestigung vom Schleifer zum Osthore, so entsprach nunmehr die Verschanzung an der Monikapforte den vorgerückten Sternschanzen des rechtseitigen Stadttheiles vom Mirabell bis zum Linzerthore.

Ihre nähere Beschreibung und Zeichnung enthält Hübners oftgedachtes Werk.

3. Auf dem Schloßberg und dessen östlichem Abfalle, dem Nonnberg befand sich die obere Feste (castrum superius Juvavensium). Die Topographen sind über deren Standort und Ausdehnung nicht einig. Ein Theil beschränkt sie auf den Schloßberg, ein anderer auf den Nonnberg, dessen Stift in den ältesten Urkunden das Castell der hl. Ehrentraut heißt und nach demselben in der oberen Feste errichtet worden ist.³¹⁾ Die Mehrzahl der Topographen stellt sie auf den Schloßberg und läßt sie auf den Nonnberg herab sich erstrecken. Bezolt hält die runden Thürme von Hohensalzburg sogar noch für Ueberbleibsel aus römischer Zeit.³²⁾ Ich halte es mit der Mehrzahl, wozu mich schon die verkleinernde Benennung Castell der hl. Ehrentraut (castellum S. Erentrudis) am Nonnberg, im Gegensatz zur oberen Feste (castrum superius) bestimmt.³²⁾ Auch bedingt die letztere Bezeichnung einen

In geringer Entfernung von Glaneck erstreckt sich ein waldiger Höhenrücken „die Kleingmain“ gegen das Viehhauser Moos hinüber. Daran zieht die einstige Salzstraße hin.

Auch sein Name scheint ein Stück Geschichte zu bergen.

31) Bierthaler, Wand. I. S. 2. v. Schallhamer und Pichler in den Mitth. f. S. L. B. I. S. 68 u. II. S. 34.

32) Juv. S. 31 und 316, Anh. S. 9, 28, 31, 33 und 112; Koch-Sternfeld Salzbg. unter den Römern S. 15; Bezolt in dem obengenannten Vortrag (Anmerkung 23).

Castellum ist die Verjüngung von Castrum. Siehe auch die Bemerkung zu Vigaun im 3. Vortrage.

N a u m von offenbar größerem Umfang, als ihn der Nonnberg allein bietet. Die Ausdehnung der Feste auf die nahe, den Nonnberg überragende Höhe war aber auch geradezu nothwendig; denn von derselben konnte man nicht bloß jede Bewegung am Nonnberg beobachten, sondern diesen auch mit jedem Geschosse und mit der Brandfackel erreichen. Der Befestiger des Nonnberges mußte daher den Schloßberg auch nach dem damaligen Stande der Kriegskunst in den Festungsbereich ziehen.

Weiter noch gehen die Meinungen der Topographen über die Lage der unteren Feste (des castrum inferius), welche von einer oberen bedingt wird, auseinander. Koch-Sternfeld versetzt sie auf den Riethen-
burg-Berg, Schallhammer auf den Hügel in Bürgelstein, Pichler in die Stadt, Pezolt auf den Kapuzinerberg an die Stelle des jetzigen Klosters. Ich stimme wieder mit dem Letzteren, wenn auch die Bezeichnung der Feste als untere nicht bloß auf das genannte flußabwärts liegende Kloster, sondern auch auf die am Fuße des Schloßberges gelegene Stadt paßt, und werde diese untere Feste im Verfolg noch näher besprechen. Der Riethenburgberg und mehr noch der Hügel in Bürgelstein sind beide zu klein für die Bezeichnung der Festungsanlage (als castrum); auch will die Höhenlage des ersteren (zu castrum inferius) nicht passen. Die Stadt selbst aber wird in den Quellen nicht als Feste (castrum oder castellum), gleich anderen besetzten Orten, sondern als **S t a d t** (civitas, oppidum, urbs) oder ohne diesen Beisatz mit ihrem Eigennamen bezeichnet.³³⁾

4. Dem Nonnberge gegenüber am rechten Flußufer der Salzach liegt **B ü r g e l s t e i n**, die römische Verbrennungs- und Begräbnisstätte.³⁴⁾

Das Kloster am Nonnberg wird noch bis in die erste Hälfte des XV. Jahrhunderts die **N u n n b u r g** genannt — Mitth. d. Ges. f. S. L. VII. B. S. 18 u. 20 des Anhangs, X. Abth. II S. 172 und 178, XI. Abth. II S. 78, XII. Abth. II S. 202 u. XIII. Abth. II Nr. 2, S. 93 und 118.

33) Das in den Not. Dign. Imp. vorkommende Juvense wird als gleichbedeutend mit Juvavense genommen und auf Castellum bezogen. Juv. §. 23 S. 29. Bierthaler Wand. I, 88.

34) **B ü r g e l s t e i n** (ma. auch Birgelstein) heißt das ansehnliche Wohnhaus am Fuße des Hügels und des Kapuzinerberges, gegenwärtig Eigenthum der Fürstin von Arenberg. Den Gattungsnamen Stein legten sich die alten Herrensitze bei, entweder weil sie zum Schutze auf felsigen Höhen erbaut wurden — woher auch die mit Fels zusammengesetzten Birguamen z. B. Wartenfels bei Thalgaun, Arnjets in Steiermark, Werdensfels an der Partnach stammen — oder, was wahrscheinlicher ist, weil sie verschieden von den Holzbauten der Grundholden von Stein und gemauert waren.

Hübner Beschr. v. Salz. I. S. 484. Bierthaler Wand. I. S. 3. Seit-
her ist über Bürgelstein und seine Ausgrabungen eine ganze Bücherei angewachsen.

In alten Urkunden kommt der Besitz als Búrgla vor.³⁵⁾ Der Name überhebt mich des Beweises, daß auf dem Hügel daselbst einst eine kleine Burg (ein Búrgel oder Búrglein) gestanden, der sonach die Huth über Lebende und Todte anvertraut war. Von dem Búrglein hat auch der spätere Herrnsitz (Búrgelstein) einen Theil seiner Benennung entlehnt.³⁴⁾

5. Der nahe Kapuzinerberg hieß vor Errichtung des Klosters der Imberg oder Innberg, das ist der innere an der Stadt gelegene Berg, im Gegensatz zum Fürberg (oder Vorberg) wie der nach Osten vorliegende Theil des Kapuzinerberges auch jetzt noch heißt. An der Stelle des Klosters stand früher das von Konrad IV. (1290) erbaute sogen. Trompeterschloß, welches in Hübners Stadtplan von 1553 noch eingezeichnet ist. Erzbischof Wolf Dietrich ließ das Schloß abtragen und das Kloster an dessen Statt errichten.

Im XII. Jahrhundert geschieht urkundlich einer Feste „Scharisen auf dem Imberge an der Stadt“ Erwähnung; man hält mit Grund dafür, daß sie die Vorläuferin des Trompeterschlosses gewesen.³⁶⁾ Die Lage derselben an der Stadt und an einer Holztriftrinne, auf welcher das Holz des Imberges zu Nutzen der Stadt gebracht wurde, trifft völlig auf das Kapuzinerkloster und Trompeterschloß zu. Unterhalb des Klosters und inner dem Osthore steigt noch ein Stück alter Stadtmauer zum Felsen hinan, welches nach Bauart und Verwitterung aus den ältesten Zeiten der Stadt herkommen dürfte. Ein Theil davon gegen den Berg fiel erst vor ein paar Jahren, um für Haus und Gärten Luft und Raum zu schaffen.

Durch dieses Bollwerk, welches wir demnach als die untere Feste (castrum inferius) zu betrachten haben, war der westliche Zugang des Berges versperrt.

6. Auf der entgegengesetzten Seite, am Fürberg über dem Kalkbruch und gegenüber dem Schlosse Neuhaus fällt dem Beschauer von Nord und Süd eine Stufe des Berges in das Auge, welche er für die

35) v. Schallhammer gibt die Quelle, der er diese Bezeichnung entnommen, nicht an. — Mith. d. G. f. S. L. Bd. I. S. 68.

Búrgla scheint mundartliche Schreibung zu sein für Búrglein, wie Hálá (Volksprache: 's Hálá, in's Hálá) Mundart ist für Hällein, Frántá für Fräulein. Auf die Bedeutung des Namens Búrgel komme ich auch im 3. Vortrage wieder zurück.

36) Juv. S. 31 S. 34; Hübner Beschr. v. Salzb. Bd. I, S. 397—399; Koch = Sternfeld Salzb. unter den R. S. 39.

Die Riesen (auch Reise) heißt in der Volkssprache eine Fels- oder Holzrinne, worin das Holz bergab getriftet wird.

Stelle einer ehemaligen Warte anzusehen geneigt sein wird. Sie beherrscht die oben genannte Gnigler Schanze und wehret dem östlichen Zugang des Berges. Zwischen den beiden Endpunkten fällt der Berg nordwärts in steilen Wänden ab, während derselbe doch auf der Südseite allmählig ansteigt und überall sonst dem Waldwuchse günstig ist. Es erscheint daher als wahrscheinlich, daß auch hier die Menschenhand thätig war, um den Felsen bloßzulegen und den Berg auf der Nordseite sturmfrei zu machen.

7. Ich komme sofort zum letzten der Hügel, zu dem Schloßberge von Neuhaus, welcher ein Ausläufer des Kühberges, so wie dieser hinwieder eine Fortsetzung des höheren Gaisberges ist. Erzbischof Eberhard III. aus dem Geschlechte von Neuhaus erbaute sich hier (1424) ein Schloß, welches jedoch unter seinen Nachfolgern wieder verfiel. Unter Wolf Dietrich ist es der Sitz des Pfleg- und Landgerichtes geworden; aber schon im Jahre 1697 wurde dieser Sitz in das Dorf Gnigl herabverlegt.³⁷⁾ Erzbischof Eberhard war nicht der erste Ansiedler am Hügel; er baute sein Neuhaus vielmehr an altbewohnter Stelle. Der Name, den er seinem Baue gab, hatte daher doppelte Beziehung — sowohl auf das Geschlecht, dem der Erbauer entsprossen war, als auf den Neubau an alter Wohnstätte. Schon der fremde Name des zu Füßen des Schloßberges liegenden Dorfes Gnigl beweiset, daß unsere einstigen Beherrscher sich auf diesem Hügel festgesetzt hatten; denn er stammt aus Janiculus, welches die erhöhte Stätte eines Janus-Tempels bedeutet.³⁸⁾ Ein anderes Zeugniß dieser geschichtlichen Thatsache bringt Bierthaler bei, welcher auf dem Hügel unter altem Schutt und Steinen einen bisher unbekanntem römischen Leichenstein auffand.³⁷⁾ Der Römer liebte es, die Erinnerungen und Einrichtungen der ehrwürdigen Mutter Rom (almae matris Romae) überall hinzutragen und zu pflegen, wo er sich niederließ. „Die Pflanzstädte waren gleichsam die Abrisse davon.“³⁹⁾ So wurde denn

37) Hübner Beschr. v. Salzb. B. I, S. 559. M u j. - B e r i c h t v. 1853 S. 81. Bierthaler Reisen Salzb. 1799 S. 327. Zauner Chronik v. Salzb. III. Th. S. 42.

38) Eine ähnliche Wortbildung ist Muntigl aus Monticulus (Juv. S. 349.) Die Buchstaben J und G wechseln je nach dem Wohllaute und der leichteren Aussprache mit einander ab. So ist jäh, jach in der Mundart gäch; so wechseln Jörg und Görg, Füllg und Gilg; so wird aus Genuinus deutsch Jennewein und aus slavisch Jiscra ein deutscher Giskra.

Vergl. auch den I. Vortrag S. 71 Anm. 25 in den Mitth. d. Ges. B. XIV.

39) Bierthaler Wand. I S. 1, 2. Juv. §. 35, S. 37. Das alte lateinische Gedicht aus dem X. Jahrh., welches an dieser Stelle ausgezogen und in M. S. im Stifte St. Peter verwahrt ist, macht fast den Eindruck, als hätte dessen Verfasser noch manche

auch unser Heimatsort unter seiner Hand zur *Siebenhügelstadt* und die äußerste unter den gethürnten Höhen war, wie im Vorbilde so auch hier, der Janiculus mit dem Tempel des Kriegs- und Friedensgottes.

Die von der Lage Salzburgs dargebotenen Mittel der Befestigung waren demnach im größten Maßstabe zur Verwendung gekommen. Von den Enden des Hoch- und Wildmooses lief einerseits eine Verschanzung über Glaneck bis an die Felsluth des Untersberges, anderseits eine Mauer bis unter die Hochwacht des Mönchsberges. Die sich daran anschließenden Höhen waren durch Felsabwurf versichert, mit einer Reihe von Burgen und Wachtürmen besetzt und der eine der beiden Thaleinschnitte, worin die Stadt liegt, durch die Mauern derselben, der andere bei Neuhaus mit dem beschriebenen Walle sammt Graben und Teich gesperrt. Der Wall war sonach ein kleines zwar, aber nothwendiges Stück in der Befestigungskette. Außerhalb derselben war überdieß in einstündiger Entfernung, wie Orts- und Bergnamen, gemachte Fünde und noch vorhandene Spuren darthun, ein Halbkranz von Vorwerken gezogen. Ich meine damit den *Wartberg* am Höhenrücken von *Walserberg*, *Wals* selbst dessen Kirche auf römischen Grundmauern und dem felsigen Ufer der *Saalach* steht,⁴⁰⁾ *Liefering* mit seinen Schanzen die auch in den letzten Franzosenkriegen noch ihre Dienste geleistet haben, dann *Salzachüberden* mit alten Edelsitzen und Schlössern besetzten Höhenzug von *Bergheim*, *Maria Plain*, *Nadeck* und *Nußdorf*. Innerhalb dieses Höhenzuges am nördlichen Rande des *Schallmooses* läuft von der *Salzach* bis in die Nähe des *Bahnhofs* zum Theile noch ein tiefer Graben. Das Stück desselben, welches früher fort bis gegen das *Gnigler Moos* gelaufen war, ist beim Eisenbahnbaue zugeworfen worden. Im Volksmunde soll diese Anlage gleichfalls als *Schanze* bezeichnet worden sein. Der Graben

Bauwerke, wenigstens in ihren Trümmern, mit Augen gesehen, welche hier nur aus Namen, Sagen und spärlichen, bisher unbeachteten Ueberresten erschlossen worden sind.

Die *Juvavia* knüpft an den Auszug folgende Bemerkung: „Dies kommt mit der Art, womit die Römer ihre Städte zu bauen und zu zieren pflogen, ganz überein. Sie legten solche nach dem Model von *Roman*. Die Colonien waren gleichsam *Abrisse* davon.“

Ein anderer Gewährsmann ist mir *Stark* (*Reise in den Orient* von *B. Stark*, Beil. d. „*Augsb. Allg. Ztg.*“ Nr. 285 vom 11. Oktober 1872), der von *Stambul* unter *Sept. Severus* und *Constantin d. G.*, von der Uebertragung der Namen, Eintheilungen, Ueberlieferungen *Altroms* nach *Stambul* redet und beifügt: „Eine *Siebenhügelstadt* wird nun aus den einzelnen Höhen des breiten Landrückens der Halbinsel gebildet“ u. s. w.

40) „Zum *Binbaum* auf dem *Walserfelde*“ — *Beilage* zu Nr. 299 vom 25. Okt. 1872 der „*A. Allg. Ztg.*“

bildet die alte Grenze des Reichbildes der Stadt und scheint sonach auch derselbe seine Bedeutung gehabt zu haben im alten Befestigungsneze.

Was der Römer für die Ewigkeit gebaut und versichert zu haben glaubte, es wurde von den anstürmenden Deutschen zu einem Schutt- und Trümmerhaufen verwandelt. Dieser war jedoch der Mittelpunkt reicher, dem alten Landesherrn heimgefallener Güter und Ländereien und wirkte durch seine Vorgeschichte anziehend und bestimmend auf den nunmehr erschienenen *Glaubensboten*, die altbekannte Stätte zum Sitz seines Predigeramtes zu erklären. So wurde Salzburg zum reichbeschenkten und weithin wirkenden *Bischofs- und Fürstensitze*; der wiedererstehende Handel führte ihm erhöhtes Leben zu.

Auch dieser Geschichtsabschnitt ist längst vorübergerauscht. Unserer Heimat blieb jedoch das unveräußerliche Prachtgeschenk der Natur und die Nähe der Salzquellen, deren magnetische Kraft neues Leben zu wecken beginnt. Ihr blieb auch der Vortheil der Lage in kürzester Richtung vom Mittelmeere zu den oberen Donauländern und in's deutsche Reich. Hoffentlich wird der Handel und dessen neuestes Beförderungsmittel, die Eisenbahn, sie bald wiederfinden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitt\(h\)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1875

Band/Volume: [15](#)

Autor(en)/Author(s): Prinzing August

Artikel/Article: [Vorträge des Dr. Prinzing. II. Die Eisenbahn und die alten Verkehrswege. Die Gnigler Schanze und Salzburgs Befestigung. 3-23](#)